

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 10 (1884)
Heft: 40

Artikel: Chinesisch
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-426726>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 16.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Es ist Vieles faul im Staate Dänemark!

(Eine ultramontane Philippika.)

Wenn bei der jetzigen Plauheit der Politik die Zeitungen sich nur mit Tissot und den Baslerkameelen beschäftigen, wie in Kriegsjahren einst mit Gessler, Mahdi und dem Alpenkräutermagenbitter, so ist es heutzutage kaum begreiflich, wie man in gebildeter Gesellschaft sich noch so viel mit solcher Lektüre beschäftigen kann. Früher hatte man doch auch Zeiten, in denen „Nichts“ geschah und da schrieb man eben von Geschäftlichem, Nützlich-Frommem, z. B. von Missionen, Haglatten und schlechtem Kimbürger. Heute aber prüfeth Jeder in die Zeitungen, jaßt und politisirt, schreibt und schmieri; der Eine von Rheintorrektron, Patentschuß und Brönlernost, der Andere von Landessprache, Sozialismus und Gelsmilch, ein Dritter von Landesbesetzung, Maffaroni und Schwiegermütter, ein Vierter von Staatsbefizit, Milchmannen und Schwefelsäure, ein Fünfter von Pressfreiheit, Hagenschwänzen und Bundesräthen u. s. f. — Es wimmelt in den Tausenden von Lokal-Käseblättern von nihilistischen, anarchistischen, methodistischen, sozialistischen, egoistischen und trichinistischen Phrasen, daß einem rechtschaffenen Bürger grausen möchte vor all dem widerlichen Treiben. Das sind viel zu gottlose, verdammlige Stoffe, deren Genuß Cholera und Makulatur vergrößern, Sitten und Jungfrauen verschlechtern, Mörder, Diebe und Kezer vermehren, Summa Summarum die ganze Welt zu Grunde richten werden. Und bleibt endlich der denkende Mensch vor dieser sozialen Frage stehen, so kommt ihm unwillkürlich der Gedanke in Domini: „Es ist Vieles faul im Staate Dänemark.“

Sehen wir uns einmal nach den Geschichtsschreibern um! Was sehen wir da? Die gleiche Verwegenheit der Gedanken, die gleiche Verwirrung der Begriffe, das gleiche haarsträubende Durcheinander aller Thatfachen, die gleiche Assoziation alles Atherkömmlichen, Ehrbaren mit der Alles vernichtenden modernen Welt, mit einer Welt, die bei einer neuen Sündfluth schwerlich wieder einen rettenden Noach finden würde. Diese entsetzlichen Wirren, welche in den Köpfen der sogenannten Historiker auszubrechen oder schon bei einzelnen ausgebrochen sind, durch zwei treffende Beispiele zu illustriren, wird nicht schwer sein. — Wen ergeist nicht ein patriotischer „Schauer“ beim Lesen der ewig wahren Historie vom großen Schweizerhelden Tell. Wie wird aber dieser edle, hohe Mann, dieser Volksmann im wahren Sinne des Wortes in den Noth gezogen, ja geradezu verleugnet. Was wird da Alles gefaselt; die Einen schreiben, Tell habe in der Jugend die Luzerner Jesuitenschule besucht und sei später Altdorfer Bezirksförster geworden; And're subeln von Telegraphenstangen mit darauf gesteckten Dampfkesseln und von einer durchbissenen Zitrone; wieder And're verhungern seinen Namen und schwefeln von: Teller, Thali, Thuli &c. So geht es weiter und weiter, bis

diese Historienverhunger aus einem schweizerischen Nationalhelden den reinsten Freimaurer gemischt haben. — Ein anderes Beispiel aus den Appenzellerbergen. Da, wo die Berggipfeln am spitzigsten, die Geissen am magersten und der wahre Glaube am dicksten aufgetragen wird, dort wohnen die Innerhobner, ein friedliches, stilles Volk in früherer Zeit, nach und nach aber immer mehr ein Theil der modernen Gesellschaft geworden, indem da, wo früher friedliebende Bürger den Flecken Appenzell gebaut, jetzt schon Protestanten und Wucherer, Wirthe und Juden wohnen, ebendasselbst heidnische Bücher verkauft und an Freitagen Schweinskottelotten gegessen werden. Ja, wenn der gute Herrgott nicht verbietet, wollen sie sogar nächstens eine Eisenbahn bauen. Diesen eben beschriebenen Innerhoblern wird nun von einigen sogenannten geistlicheren Herren erklärt, daß die weltberühmte Weiberschlacht am Stoß, wo die Appenzeller-Jungfrauen wie die Amazonen in Asien eine ganze Kompagnie Oesterreicherrekruten mit Zwiebelstuden und Haglatten abphotographirten, sei nur eine mythologische Ausschneiderei. Ja! Vaterland, wo solches Getreibsel, solch volkverhöhnender Unsinn geschrieben werden darf, da ist gewiß Vieles faul im Staate Dänemark!

In richtiger politischer Auffassung hat einst das souveräne Schweizervolk den unsinnigen Plan eines Patentschutzes verworfen, aber der Gewerfreiheit konnte ein so schwaches Volk nicht widerstehen. Wozu denn Gewerfreiheit? War das Kunstprinzip nicht genügend? Was für ein Grund war da, die friedliebenden Bürger aus ihrer behaglichen Ruhe zu drängen? Jetzt heult Alles nach Gewerfreiheit! Was ist denn Gewerfreiheit! — Nichts, als die Ausgeburt eines negativen Gehirns, die alles Reale annullirt und die Peripherie des gewerblichen Dunstkreises in niederträchtiger Weise absorbit. Die Gewerfreiheit ist die trichinale Diarrhoe des neuen Säkulums, der fulminante Genidkrampf der dahinsterbenden Generationen, die grassirende Cholera der revolutionären Fraktionen, die kurfrende Hundswuth überstürzender Elemente, die Perfection des herausziehenden Nihilismus, das freinhabende Corpus delicti krimineller Erwartungen, eine injurielle Verneinung alles ruhigen Embonpoints. Die Gewerfreiheit extinguiert den frühern gemüthlichen Status quo, sie involvirt die Exstirpation des Kunstprinzips und prinzipiirt die banalen Hoffnungen immatrikulirter Jdeen. — Daher in die Hölle mit diesen nivellirenden Gedanken, mit diesem frivolten Frisasse eines hochirten Gemüths, fort mit dieser Mesalliance einer vernünftigen ancien régime mit dem gallopirenden Gallizismus! Erwartet nicht den caelesten Messias des Sozialismus, nicht den Christus des dynamitnen Nihilismus: Nein, bleibt nicht, was ihr seid, sondern werdet wieder, was ihr gewesen, denn eminent Vieles ist faul im Staate Dänemark!

Rom—anti—sch.

Der Papst findet es sehr Rom—anti—sch, dass König Humbert die Neapolitaner besucht hat.
Hat er Unrecht?

Also darum.

Lübelbeiß: Warum geht der Papst nicht nach Neapel?
Rämmeli: Das ist doch selbstverständlich.
Lübelbeiß: Na, warum denn?
Rämmeli: Sein Reich ist nicht von dieser Welt!
Lübelbeiß: Also darum?

Öffentliche Erklärung.

Einer an mich ergangenen Aufforderung entsprechend, erkläre ich hiemit gerne, daß die Worte des Mephistopheles: „Die Mütter sind es! Schaudert's Dich?“ (Siehe Faust, II. Theil, 1. Akt, Szene: Finstere Gallerie) durchaus keine Anspielung auf die letzter Tage in Basel abgehaltene römisch-katholische Mütterversammlung enthalten sollen.

Jenseits, am 26. September 1884.

Goethe, Dichter a. D.

Chinesisch.

Ein Franzose und eine Chinesin,
Die waren in Lieb entbrannt,
Obschon sie einander nie anders
Als nur im Keifen gekannt.

Das Keifen, das führte zu Schlägen,
Man stritt über das Weibergut;
Und waren sie nicht bei einander
War grenzenlos gross der Muth.

Dann luden sie ihre Kanonen
Und feuerten Schuss auf Schuss,
Und als es so krachte, da gaben
Sie sich den — Versöhnungskuss.

Gute Jur.

Der Sultan läßt sich in seinem Palaste zu Konstantinopel eine Sternwarte bauen. Die Unruhen in seinem Reiche, die Ebbe in seiner Kasse, die Treulosigkeit seiner Vasallen und die Perfidie der großen Diplomaten sollen ihn ganz melancholisch gemacht haben. Nun hofft man, das Uebel sei zu heben, wenn er hie und da die Sternwarte besuche und in den Himmelsräumen Erholung trinke, bis er — sternvoll sei.